

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Zerkaulen, Heinrich: Der Stolperer

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Es war im Winter des Kriegsjahres 1914. Die rasch zu einer Division zusammengestellten Freiwilligenregimenter brannten auf den Tag des Ausmarsches. Gestern wurden die geschliffenen Bajonette in Empfang genommen, heute, bei dem angeblich letzten Appell auf dem Marktplatz zu Ebingen, teilte man unserer Korporalschaft die Neuen zu. Diese Neuen

aber waren alte Krieger aus den Argonnen, umkrustet vom weißen Dreck heißer Gefechte im französischen Waldgebirge.

Wir Grünhörner schwiegen. Wir ahnten nicht, weshalb man unsere Reihen „durchschloß“ mit alten Kriegern, gleichsam wie man ein Buch durcschießt mit neuen Blättern zu Korrektur und letzter Feilung. Noch ahnten wir nicht die heilige Kameradschaft im Felde, die alles bedeutete, die Bestand hatte auch dann noch, als Nacht und Glid versanken. Vorerst nur spürten wir, wie die Alten insgeheim randalierten, weil sie noch einmal mit uns Jungen exerzieren mußten.

Zum Ueberfluß war eine große kriegsmäßige Nachtübung angesetzt. Die Alten mußten Schanzzeug und Seitengewehr mit Stroh umwickeln ebenso wie wir. Es sollte auch nicht gehustet werden. Wenn es nach unserem Spieß gegangen wäre, hätten wir die Langschäfte ausgezogen und wären auf Strümpfen geschlichen, den steilen Heuberg hinauf. Geräuschlos geisterte unser Heerwurm durch den nächtlichen Wald. Plötzlich gab es eine Stockung: einer rutschte aus und blieb liegen.

„Ein guter Stolperer fällt nicht“, sagte mein Nebenmann. Helles Lachen brauste auf und erlosch jäh: der eben geprahlt hatte, rutschte auch aus, brachte das ganze

Glied durcheinander und blieb platt auf dem Bauche liegen. Augenblicks sprang ich ihm bei. Ich riß an seinem Halstuch herum. Er stöhnte. War es die Möglichkeit? Einen Alten hatte es erwischt, einen erprobten Krieger aus den Argonnen! Einen Gefreiten dazu, wie ich bemerkte. Ehe ich dazu kam, meinem Erstaunen Ausdruck zu geben, tauchte im Dunkel der



Plötzlich gab es eine Stockung: einer rutschte aus und blieb liegen.

Spieß auf. Für den Bruchteil einer Sekunde flammte seine Taschenbatterie über das Gesicht des am Boden Liegenden. Seltsam, der Spieß fluchte nicht, er sagte freundlich: „Bleiben Sie bei dem Mann und bringen Sie ihn zur Revierstube, wenn er wieder gehen kann.“

Meine Hände waren klamm geworden. Der Gefreite stöhnte. Ich kriegte mit dem besten Willen den Haken seines Waffengrodes nicht auf. Wenn der Gefreite bloß nicht stürbe. Mein Herz klopfte, es wurde mir heiß trotz der nächtlichen Kälte. Die Argonnen hatte er glücklich überstanden, nun erwischte es ihn hier auf dem Heuberg bei einer harmlosen Übung.

„Kommt noch wer?“ fragte plötzlich der „tote“ Gefreite.

„Nein — aber du kannst wieder reden?“

„Kommt wirklich keiner mehr?“

„Endlich, mir fiel eine Last von der Seele, endlich schlug er die Augen auf. Er packte meine Hände wie in einen Schraubstock: „Hör bloß mit dem Gemurkse an meinem Hals auf!“ Mit einem Ruck wälzte er sich auf die Seite, erhob sich langsam, klopfte den Dreck vom Waffenrock, schaute sich vorsichtig um und lachte: „So, und nu bring' mich auf die Revierstube — Befehl vom Spieß! Verstanden?“

Nein, ich hatte nicht verstanden. Meiner kriegsbegeisterten Jungenseele erschien sein Verhalten wie Flucht vor dem Feind.

„Ich heiße übrigens Wagner, Eduard Wagner, wenn du es genau wissen willst. Nett von dir, daß du mir helfen wolltest. Wagner ist ein dankbares Gemüt, merk dir das. Haha — darum hab ich dich zurückgerissen, als du in deinem Friedens-ehrgeiz denen nachrennen wolltest. Die spielen hier Krieg. Die kommen vor morgen abend nicht zurück. Verlaß dich drauf. Lebermorgen rücken wir aus. Dann ist Krieg. Und dann wird Wagner marschieren, daß selbst dem Spieß die Zunge zum Halse raushängt. Verlaß dich drauf. Aber hier in Nummer Sicher auf dem Heuberg — Junge, Junge —“

*

Beinahe auf den Tag, zwanzig Jahre später war es, als ich in einer kleinen thüringischen Stadt aus meinen Dichtungen sprechen sollte. Es ist schön, in unbekannte Städte zu kommen, sie im Abenddämmer zu durchschreiten, die hohen Giebel zu erschauen und unter ihren langen Schatten hinzugehen. Auch sehe ich mir gern zuvor den Saal an, in dem ich sprechen soll, man steht dann nicht mehr wie ein Fremder im fremden Raum.

Die Garderobefrauen freuten sich meines Kommens. Doch sie täuschten sich, wenn sie glaubten, ich sei der erste Gast. Ich grüßte, und während ich an ihnen vorüberging, löste sich eine Gestalt von der Türe und trat auf mich zu. Ich kannte den Mann nicht. Er war älter als ich. Er nannte meinen Namen mit einer Frage in

der Stimme und als ich bejahte, zog er rasch seine Mütze, um sie mir wortlos vor die Nase zu halten. In dieser Mütze steckte eine Photographie von ungewöhnlicher Art: vier in weiße Arztmäntel gehüllte Feldgrau, in den Händen die unmöglichsten chirurgischen Instrumente schwingend, lachten und trieben irgend einen übermütigen Kasernenulk.

„Wenn Sie der Heinrich Zerkaulen sind“, der Mann sprach hastig und laut, „dann bin ich jedenfalls —“

„— der Befreite Wagner aus der Revierstube in Ebingen.“

Es bleibt nachzutragen, daß der Befreite Wagner damals natürlich richtig getippt hatte. Erst am andern Abend war das Regiment todmüde ins Quartier zurückgekommen. Ich meldete meinem Spieß ordnungsmäßig einen Befreiten und einen Mann gesund aus dem Revier zurück. Doch der Spieß hörte kaum zu. Er hatte andere Sorgen. Morgen früh um sieben Uhr hatte seine Kompanie feldmarschmäßig auf dem Marktplatz in Ebingen zu stehen. Abtransport an die Front. Er gab dem so rasch Gesundgewordenen die Hand, mich ließ er wie einen dummen Jungen danebenstehen. Er kannte seine Pappenheimer: die Alten machten ihm keine Geschichten, die waren zur Stelle, wenn es ernst wurde.

An diesem letzten Heimatabend waren wir mit noch zwei Alten — ebenfalls Stosperern, die nicht fielen — spät noch zum Photographen gerannt, der versprach, das Bild noch in der Nacht zu entwickeln. Das also war die Krankenstube zu Ebingen gewesen, erzählte nach zwanzig Jahren die verblakte Photographie in einer vertragenen Mütze. O — es gab viel zu berichten. Die Garderobefrauen wunderten sich. Die Anna, erzählte Wagner, sei längst seine Alte. Und einen Jungen hätte er, zwei Mädels dazu. Der Junge gehe schon auf die Nachtschicht. Ja, was nicht alles aus einer so frechen und ausgelassenen Revierstube werden könne: ein Befreiter mit zwei Mann aus den Urgonnen, Raudis von Format, in deren Mitte sich der Herr Kriegsfreiwillige ausnahm, wie Bruder Harmlos in einer Räuberbande.

Immerhin, die Argonnikisten hätten allezeit seltenes Schwein entwickelt. Sie konnten sich sozusagen auf dieses ihr Schwein verlassen.

So? Konnten sie das? Allezeit?

Wagner lachte nicht mehr. Und da erst sah ich in wacher Wirklichkeit die Gesichter der beiden anderen auf dem alten Bild. Sie waren gute Soldaten gewesen — dennoch war das mit dem Schwein so eine Sache. Jene beiden zum Beispiel —

„Ja — das ist nun so“, meinte Gefreiter Wagner von der fünften Kompanie des alten Reserve-Infanterie-Regiments 251, jetzt Heizer im Gas- und Elektrizitätswerk einer kleinen Stadt — „ja — sind geblieben.“

Wagner in der fünften Reihe beteiligte sich nicht an dem Beifall. Ich sah, wie er still und wie ein Mensch in vielerlei Gedanken, seine Mühe steil vor sich hintragend, den Saal verließ.

„Mach's gut, Kamerad — wenn es nochmals zwanzig Jahre dauern sollte, ehe wir uns wiedersehen. Zwanzig Jahre sind lang. Mach's gut.“

*

Ich hatte Wagner gesagt, daß ich bei Morgengrauen wieder fort müsse, um rechtzeitig den neuen Vortragort zu erreichen. Als ich am nächsten Tage in aller Frühe mit meinem Koffer zum Bahnhof kam, wartete Wagner auf mich. Er tippte mit seinem Zeigefinger an seine vertrauene Mühe, als wolle er nachfühlen, ob auch die Kokarde richtig über der Nasenwurzel sitze.

Er wolle mir helfen, den Koffer schleppen. Ich hätte ihm ja auch einmal geholfen. Die Bahnhofstreppe sei berücksichtigt wegen ihrer Steilheit. Der reinste Heuberg. Man könne leicht stolpern. Und das Stolpern sei eine Kunst. Oder nicht? Uebrigens sollte ich mir nicht einbilden, er

käme meinetwegen zur Bahn. Ne — sein Junge habe ihn so unverschämt zeitig geweckt. Der Bengel habe vor seiner Frühschicht wissen wollen, wie es bei dem — Dichter gewesen sei. Als ob das so wichtig wäre.

„Und was hast du deinem Sohn geantwortet, Gefreiter Wagner?“

„Geht in Ordnung, Kriegsfreiwilliger Zerkaulen, hab' ich ihm gesagt. — Mach's gut, Kamerad.“

*

Sein Sohn sei nun auch schon Gefreiter geworden, schrieb Wagner mir vor wenig Zeit.

Ich zögerte, was ich meinem alten Argonnikisten antworten sollte auf seine Botschaft. Vielleicht — sicherlich würde der junge Gefreite seinen Vater wieder zu unpassender Zeit fragen, was der — Dichter geschrieben habe. Ich wollte mich vor Wagner II. nicht blamieren. Denn der stand nun im Anspruch wie wir vor fünfundzwanzig Jahren! Wagner II. war noch nicht geboren, als wir Jungen und Alten zu Wasser und zu Lande, in der Luft und im zerwühlten Leib der Erde den großen Krieg auf unseren Schultern trugen, der uns seither als Abschluß und Beginn einer neuen Zeitrechnung galt. Für die neuen Gefreiten aber gelten andere und selbsterlebte Zeitmaße. Und wir Feldgraue von einst sind es zufrieden. Wir sehen, daß die neue Jugend längst Posten bezogen hat, um mit scharfem Auge das alte Ziel neu zu erschauen, neu zu erhalten und neu zu erkämpfen: das Reich!

Da aber schrieb auch schon meine Hand, ohne daß ich selber es wußte, die Antwort, die beide anging und die deshalb von beiden würde verstanden werden, vom Vater und vom Sohne, vom Alten und den Jungen: „Geht in Ordnung, Gefreiter Wagner, geht in Ordnung. — Mach's gut, Kamerad!“

Es ist nichts reizender als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger als eine Mutter unter vielen Kindern.

Jobann Wolfgang von Goethe